

Die verrutschte Welt



Rezension zu Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2010, 482 Seite, 19,90 Euro, **ISBN-10:** 3462041908, **ISBN-13:** 978-3462041903.

Wie kann es angehen, dass sich in die kleine Galerie „Pauls Painter“ in der Berliner Brunnenstraße nur ungeföhnte Hunde verirren aber kein einziger Kunde, während nur 250 Meter entfernt im östlichen Teil der Straße Hot-Spot-Cafés, Feinkostläden und Galerien steinreiche Händler und Sammler aus der ganzen Welt anlocken ? Wie ist es außerdem möglich, dass ein Osama-Bin-Laden-Foto, von einem Künstler an der Oberfläche mit seiner eigenen Samenflüssigkeit bearbeitet, umgerechnet circa acht Mercedesse kostet ? Und wie kann es sein, dass ein Bildhauer aus Worpswede mit dunkelster Nazivergangenheit zum Künstler des Jahrhunderts auserkoren wird ? Für solche und ähnliche Fragen hat ausgerechnet Kovac, der verschmitzte kroatische Schrotthändler aus Berlin-Wedding eine vorläufige Antwort parat: „Die Welt ist verrutscht!“ Verbunden mit anderen Geschichten erzählt Rinke in seinem ersten Roman (Kiepenheuer & Witsch) den vergeblichen Versuch von Paul, das Haus seiner Kindheit zu retten. Dies geschieht mit erstaunlicher Leichtigkeit in einem dichten Geflecht von eindrucksvollen großen und kleinen Bildern. Und natürlich mit der gleichen rührenden Ironie und dem oft beißenden Humor, mit denen der Autor stets die Dinge und seine Figuren betrachtet.

Während Paul, 35 Jahre, in seiner Galerie oder im Café sitzt, beneidet er alle anderen Leute um ihre verplante Zeit, die „aus dem Rahmen, aus der Umschlossenheit hervorleuchtet wie Freiheit, ja wie Glück“. Er stammt aus einer Künstlerfamilie, wo es mehr „Schöpferstage“

als „Menschentage“ gab, keine geregelten Tageszeiten, und die einzige Nestwärme im täglichen Butterkuchen der Großmutter zu spüren war. Noch heute sucht er sich manchmal ein Stück Butterkuchen, um in Berlin etwas Halt zu finden.

Nun erhält Paul von seiner Mutter den Auftrag, in Worpswede das Haus der Familie (Pauls Erbe) vor dem Absinken ins Teufelsmoor zu retten. Er bricht also in die Künstlerkolonie auf und kümmert sich um die nachträgliche kostspielige Pfahlgründung des großen alten Landhauses, das einst sein Großvater, der Bildhauer Paul Kück, gekauft hatte. Nicht nur das Haus, auch die vielen lebensgroßen Bronze-Skulpturen des Großvaters, der „ruhmreiche Menschengarten“ mit Luther, Napoleon, Bismarck, Rilke, Willy Brandt, Heinz Rühmann und vielen anderen, drohen im Moor zu versinken. In Worpswede wird Pauls Situation immer verwickelter. Sein Großvater ist inzwischen zum „Künstler des Jahrhunderts“ gewählt worden, und er soll nun die entsprechende posthume Ausstellung organisieren. Indessen aber kommen bei den Arbeiten im Moor erschreckende Funde zu Tage: Gigantische Skulpturen, die der Großvater von Hitlers Reichsbauernführern angefertigt hatte und die Paul nun schnellstens heimlich entsorgen muss. Er fühlt sich dabei wie der „Geschichtsmüllmann, der alles wegräumen muss, was die vorige Generation stehen ließ“: diese 68-er, die sich in die Geschichte hineinzuerzählen wissen und die Vergangenheitsbewältigung höchstens für „Egotrips“ benutzen !

Pauls Mutter, ebenfalls waschechte 68erin, ist von Rinke mit besonders satirischen Zügen gezeichnet. Sie hat ihren Sohn damals zwecks höchster Beckenfreiheit als „Schrankgeburt“ zur Welt gebracht. Inzwischen ist es ihr glänzend gelungen, ihr Leben auf Lanzarote aus den für sie nützlichen Einzelteilen neu zusammensetzen. In ihrem „Bewusstseinsstudio“ gibt

sie NLP-Seminare und lehrt ihre Teilnehmer, negative Gefühle aus der Vergangenheit zu „ankern“, um „bessere Gefühlsanker in die Zukunft zu werfen“. Von den skandalösen Funden in Worpswede will sie nichts wissen und hält an der Vergötterung ihres Vaters, des Bildhauers fest. Ihre ständigen Telefonate, in denen sie Paul ermahnt in der Gegenwart zu leben, schluckt dieser „wie Steine“.

Ein zweiter Erzählstrang des Romans befasst sich mit dem Maler Peter Ohlrogge, der 1967 aus unglücklicher Liebe zu Pauls Mutter mit einem Güllewagen auf deren Hochzeit aufgetaucht war und die gesamte Gesellschaft mit 2500 Litern Gülle bespritzt hatte. Die Schadensersatzkosten ruinierten ihn dann für den Rest seines Lebens, und von der Vergangenheit kommt er einfach nicht mehr los. An Regentagen verzieht er sich in den „Don-Camillo-Club“, wo die Kommunikation mit exotischen und osteuropäischen Frauen unkomplizierter ist als „die Wege draußen zu den norddeutschen Frauen“. Eines Tages entscheidet er, seinen „Worpswede-Hass und den Hass auf die Kück-Familie in einen wissenschaftlichen historischen Zusammenhang“ zu bringen, schlüpft in die Rolle eines Historikers und beginnt Nachforschungen zur dunklen Vergangenheit von Pauls Großvater anzustellen. An dieser Stelle treffen schließlich Pauls und seine Geschichte zusammen, und es kommt auch noch zu einer Überraschung, was die Verschränkung der beiden Figuren betrifft.

Dass Pauls Rettungsversuche vergeblich sein werden, erfährt man bereits im Prolog: Das Haus wird wie ein sinkendes Schiff in zwei Hälften brechen, diese „Grundbruch“- Metapher verklammert den Roman und klingt fast ein bisschen wie Karl Jaspers' „Brüchigkeit des Menschen im Grunde“.

Mit Schwung und Erzählkunst führt Rinke seine Leser durch den Mikrokosmos Worpswede mit all dessen Figuren, den historisch-authentischen und den dazu erfundenen, mit seinen Geschichten, dem Dorfbordell, dem Heinrich-Vogeler-Design und den „inneren Kühen“. Rinkes Vermögen, in Bildern zu erzählen, scheint schon in seinen Theatertexten durch. Hier im Roman aber gelangt es erst richtig zur Entfaltung. Ständig entsteht beim Lesen der Eindruck, einen Film zu sehen. An die Stelle von langen Situationsbeschreibungen und inneren Monologen setzt Rinke kleine und große Bilder, die sich nachhaltig einprägen. Dabei sind die Übergänge zwischen konkreten Bildern und Sinnbildern fließend. Zentrales Bild ist das Moor, welches nicht nur verschiedene Generationen von Worpsweder Malern fasziniert hat. Das Moor, das alles in sich verschluckt, erstickt, Dinge konserviert und wieder hervorbringt. Das Moor, an dessen Horizont „tüdelige Kühe“ in den Himmel laufen, in dem Menschen leben, die kaum reden aber alles wegzuschnäuzen wissen. Das „Teufelsmoor“, das singt oder gluckst und zischt wie ein gieriges Tier. Das Moor, das Paul für sein Leben lang „nasse, sumpfige Füße“ und eine heftige Moorallergie beschert. Hier entwirft Rinke interessante symbolische Szenarien, wie zum Beispiel das „Kettenkarussell“ des „ruhmreichen Menschengartens“: um die Leitfiguren aus Bronze vor dem Versinken zu retten, hat man sie mit Seilen an einer – scheinbar - standfesten alten deutschen Eiche festgebunden. Für die Umschreibung von Pauls Situation findet der Autor zum Beispiel solche kleinen Bilder, in denen „moortypische“ Weberknechte im Waschbecken um ihr Leben kämpfen oder zwischen den Trümmern der Scheune herum irren.

Schön gestaltet ist auch die Gegenüberstellung der Orte im Roman: Berlin, Worpswede und Lanzarote (kurz auch Petersburg). Die Rückkehr Pauls aus der Welt „draußen“ in seine Heimat bedeutet nicht nur eine Reise

in die dunkle Vergangenheit seiner Familie, sondern offenbar auch eine Konfrontation mit sich selbst. Es ist zum Beispiel kein Zufall, dass er ausgerechnet im „Central“, dem kleinen Lokal seiner Jugendzeit den Mann der Würde trifft. Die Themen „Würde“ und „Funktionsmenschen“ führt Rinke geschickt durch eine etwas fragwürdige Gestalt ein und trägt so auch dem trivialen Umgang hiermit Rechnung. Im weiteren Verlauf nimmt er die Frage nach der Würde zunächst noch einmal humorvoll auf, als Thema eines Malwettbewerbs. Doch implizit führt er sie dann als einen der grundlegenden Aspekte an seiner zentralen Frauenfigur vor: Marie, die besonders schöne, aber vor allem auch offene, neugierige Person ohne Argwohn ist schließlich die Einzige, die aus dem tiefsten Inneren heraus handelt und daher von den anderen zum Opfer gemacht wird. Später dann sogar zu einer Art Heiligenfigur. Auch Paul begegnet der Welt mit einer gewissen Offenheit und Gutmütigkeit, „ohne Eigenschaften“, wenn man so will. Und wie Musils Protagonist hat er anfangs verschiedene Wege probiert und für sich ausgeschlossen. Es kommt für ihn auch nicht in Frage, wie seine Mutter in Arkadien zu leben oder sich einfach an das Leben seiner Freundin „dranzuhängen“.

Wie sehr sich die Menschen an „Funktionen“ klammern, wird immer wieder in unterschiedlichen Facetten dargestellt. Sogar Pauls und Christinas Verhältnis ist davon nicht frei, hat Paul doch zunächst erfolgreich die Karte seiner „Funktion“ als Galerist ausgespielt. Den Romanlesern präsentiert Rinke die originelle Ansicht seiner Visitenkarte in einer Fleischtomate. Christina wiederum definiert sich stark über ihre Forschungsprojekte, obwohl diese ständig wechseln und in besonders originellen Bildern dargestellt werden.

Würdevolles Leben und würdevolle Kunst sind im Roman zwei Seiten der gleichen Medaille. Sehr gelungen ist die Entfaltung des Themas Kunst

und Kunstmarkt (Kunst als Business, als Bluff, sowie das Bild der Hand des Künstlers als Hure), vor allem aber auch in solchen amüsanten Varianten, wo die Bremer High Society ein blutiges Duell für ein Happening hält. Oder im Vergleich der Gülle-Aktion mit einer künstlerischen Performance (logisch betrachtet müsste sie einige Mercedesse mehr wert sein als das Bin-Laden-Foto !).

Ein viel kleineres, aber ebenso nett gestaltetes Thema ist die leicht gestörte Kommunikationskultur. Paul selbst bemerkt, dass er seine Gefühle besser über SMS ausdrücken kann als in der direkten Begegnung. Versinnbildlicht wird dieses Phänomen in der Figur von Nullkück, Pauls liebenswürdigem sprachbehinderten Verwandten, welcher sich in den neuen Medien umso gesprächiger zeigt. Früher schrieb Nullkück feurige Liebesbriefe an Bauernfrauen, heute geht er ganz im Chatroom von www.landflirt.de auf, wo er als „Freekück“ mit heißen Mails unzählige norddeutsche Singles betreut. Wie oft bei Moritz Rinke wimmelt es am Rande des Geschehens von solchen lustigen, karikaturistisch gezeichneten Figuren, den eifrigen bornierten Hobbymalerinnen zum Beispiel, oder den flinken kroatischen Mechanikern. Wo aber beim Erzählen der Blick scharf gestellt wird, erweisen sich die Figuren und ihre zwischenmenschlichen Beziehungen meistens als äußerst gut getroffen und feinfühlig nachempfunden. Und das mit der gleichen Blickweise, die Musil für sich als *konstruktive Ironie* bezeichnet hat und welche immer ein utopisches Moment in sich birgt. In dieser „verrutschten“, sumpfigen Welt blitzt nämlich beim genauen Hinsehen manchmal sogar dort, wo man es kaum erwartet, der Glaube an die Möglichkeit des Guten auf. Wie auch in Rinkes Theaterstücken. Sei es in positiven Figuren, sei es in kleinen liebevollen Gesten oder Versuchen von überwiegend negativ dargestellten Figuren. Bis zu einem gewissen Punkt kann Paul sich daher auch mit dieser verrutschten

Welt arrangieren, zumal er auch selbst daran teilhat. Doch der wahre Fall durchs Jahrhundert vollzieht sich in dem Moment, als die grausige Geschichte um Marie aufgedeckt wird (Generation der Großeltern) und weitere schwerwiegende Lügen zutage treten (Generation der Eltern). An dieser Stelle werden die Bilder des Romans regelrecht surrealistisch und der Kreis zum Prolog schließt sich. Ausgerechnet von Pauls wahnsinnig gewordenem Onkel, dem Menschen, der die grausigen Ereignisse nicht verdrängen konnte, geht schließlich einer der stärksten Utopie-Impulse des Romans aus: im Geschenk des Buches „Die Schneekönigin“ und damit in der ganz einfachen und klaren Botschaft der Befreiung durch Liebe. Der Onkel hatte dem Märchen folgende Widmung beigefügt: *Frieren, zu Eis werden, Weinen. Auftauen, Fließen. In die Welt gehen...*

Moritz Rinke, „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“. Kiepenheuer & Witsch, 2010. Der Autor, geb.1967 in Worpswede, lebt in Berlin. Zuletzt erschienen: „Die Nibelungen. Siegfrieds Frauen. Die letzten Tage von Burgund“ (2007).

Michaela Reinhardt

Universität Piemonte Orientale Vercelli

Eingereicht und angenommen: November 2010.

(Die Redaktion)